

6. Literatur (in Auswahl)

- Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation* 1974 = Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe: Sprache und Gesellschaft, Band 2) Berlin 1974.
- Allensbach* 1967 = Institut für Demoskopie Allensbach. Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1965–67. Hrsg. von Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann. Allensbach und Bonn 1967, 66–67.
- Allensbach* 1981 = allensbacher berichte 1981/ Nr. 14, 1–8.
- Bausinger* 1972 = Hermann Bausinger: Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sonder-sprachen. Frankfurt am Main 1972.
- Besch* 1979 = Werner Besch: Schriftsprache und Landessprachen im Deutschen. Zur Geschichte ihres Verhältnisses vom 16.–19. Jahrhundert. Mit 2 Karten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 43, 1979, 323–343.
- Besch/Löffler/Reich* 1976 f. = Werner Besch/Heinrich Löffler/Hans H. Reich: Dialekt/Hochsprache-kontrastiv. Sprachtexte für den Deutschunterricht. Hrsg. v. W. Besch, H. Löffler, H. H. Reich. Düsseldorf 1976 f.
- Borchling* 1916 = Conrad Borchling: Sprachcharakter und literarische Verwendung des sogenannten "Missingsch". In: 37. Beiheft zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Berlin 1916, 193–222.
- Bulicke* 1979 = Inge Bulicke: Zur Geschichte der Kirchensprache in Ostfriesland seit der Reformation (= Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Hrsg. v. W. Lindow und C. Schuppenhauer. Reihe: Kirche Nr. 3). Leer 1979.
- Egger* 1977 = Kurt Egger: Zweisprachigkeit in Südtirol. Probleme zweier Volksgruppen an der Sprachgrenze. (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, Band 5). Bozen 1977.
- Egger* (1982, Hrsg.) = Dialekt und Hochsprache in der Schule. Beiträge zum Deutschunterricht in Südtirol. Hrsg. von Kurt Egger, Bozen 1982.
- Ferguson* 1959 = Charles A. Ferguson: "Diglossia". In: Word 15, 1959, 325–340.
- Fishman* 1975 = Joshua A. Fishman: Soziologie der Sprache. München 1975. (Die amerikanische Originalausgabe erschien 1972 unter dem Titel: The Sociology of Language).
- Forschungsbericht Erp-Projekt Band 2* (1982): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Forschungsbericht Erp-Projekt, Band 2, von Jochen Huftschmidt, Eva Klein, Klaus J. Mattheier, Heinrich Mickartz. Hrsg. und eingeleitet von Werner Besch. Berlin 1982.
- Gernert* 1964 = Hans Joachim Gernert: Niederdeutsch – gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichtliche Taschenbücher 15).
- Gernert* 1974 = Hans Joachim Gernert: Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und der Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen. In: Studia Germanica Gandensia XV, 1974, 209–244.
- Guchmann* 1977 = Mirra M. Guchmann: Wechselbeziehungen zwischen Dialektgebieten und die Entwicklung überdialektaler Sprachformen in der vorromanischen Periode (am Beispiel germanischer Sprachen). In: Existenzformen germanischer Sprachen – soziale Basis und typologische Kennzeichen. (= Bd. 57, Bausteine zur Sprachgeschichtete des Neuhochdeutschen, hrsg. v. Günter Feudel. Berlin 1977, 35–53).
- Heinsolin* 1963 = Wilhelm Heinsolin: Die Verbreitung der plattdeutschen Sprache unter der Bevölkerung Hamburgs. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft 70, 1963, 22–25 und 35–38.
- Henzen* 1954 = Walter Henzen: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Zweite, neubearb. Auflage, Bern 1954. (= Bibliotheca germanica, Bd. 5).
- Heuwagen* 1975 = Marianne Heuwagen: Die Verbreitung des Dialekts in der Bundesrepublik Deutschland. Auswertung einer Umfrage (1966) des Instituts für Demoskopie in Allensbach. Staatsarbeit Bonn 1975. (Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Instituts für geschichtliche Landeskunde, Abt. Sprachforschung, Universität Bonn).
- Jaßen* 1943 = Hans Jaßen: Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen. (Provinzial-Institut für Landesplanung und niedersächsisches Landes-forschung Hannover-Göttingen. Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde. II: Volks-kunde und Kultur, Band 14). Oldenburg 1943.
- Kamp/Lindow* 1967 = Klaus Kamp/Wolfgang Lindow: Das Plattdeutsche in Schleswig-Holstein. Eine Erhebung des Statistischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Neumünster 1967.
- Keller* 1973 = R. E. Keller: Diglossia in German-speaking Switzerland. In: Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester, Vol. 56, No. 1, 1973, 130–149.
- Lindow* 1978 = Wolfgang Lindow: Plattdeutsche in Niedersachsen. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 85, 1978, 5–8.

85. Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache

- Schmid* 1973 = Rudolf Schmid: Dialekt und Vortritt: Zur Beurteilung von Dialektprechern. In: Papiere zur Linguistik 5, 1973, 116–135.
- Schönfeld* 1973 = Helmut Schönfeld: Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Untersuchungen und Texte zur Sprachschichtung und zur sprachlichen Interferenz. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Reihe: Sprache und Gesellschaft, Band 4). Berlin 1973.
- Schwarzenbach* 1969 = Rudolf Schwarzenbach: Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Frauenfeld 1969. (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 17).
- de Smet* 1976 = Gilbert A. R. de Smet: Hendrik Niclaes. Ein vergessener niederdeutscher Dichter. Die Sprache seiner Comedia und die sogenannte ostniederländische Literatursprache. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Bd. II, 1976, 389–402.
- Socin* 1888 = Adolf Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn 1888. Nachdruck Hildesheim. New York 1970.
- Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts* 1980 = Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Existenzformen der Sprache. (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft Linguistische Studien, Reihe A Arbeitsberichte 66/1). Berlin 1980.
- Teuchert* 1961 = Hermann Teuchert: Missingsch. Eine sprachliche Untersuchung. In: PBB (Halle) 82. Band/Sonderband, Elisabeth Karg-Gasterstädt zum 75. Geburtstag ... gewidmet. 1961, 245–261.
- Trümpy* 1955 = Hans Trümpy: Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen). Basel 1955. (= Schriften der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 36).
- Werner Besch, Bonn

85. Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache

1. Teil: Die nördliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes
1. Definitorisches
 2. Entwicklungslinien
 3. Stand und Tendenzen
2. Teil: Die südliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes
4. Definitorisches
 5. Historisches
 6. Stand und Tendenzen
 7. Forschungsdesiderata
 8. Literatur (in Auswahl)

1. Teil: Die nördliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes

1. Definitorisches

1.1. Skizziert wird im ersten Teil die funktionale Verteilung von Standardsprache und Dialekt in jenem Teil des deutschen Sprachraums, der — auf Grund bestimmter Merkmale in Phonetik-Phonologie, Morphologie und Lexik, aber kaum in der Syntax — traditionell der niederdeutsche heißt (vgl. Art. 47). Seine Grenzen sind beim derzeitigen Stand des Wissens und der Theoriebildung nicht genau zu ziehen, doch seien Gebiete ausgeschlossen, die nicht im Geltungsbereich der überdachenden deutschen Nationalsprache liegen. Strikte Begrenzung ist im übrigen entbehrlich, weil wir die sprachliche Binnenstruktur des Raumes zu wenig kennen, um jeweils örtliche Einzelheiten festzulegen. Zunächst gilt pauschal, daß neben allen Spielarten des Hochdeutschen viele Varianten des Niederdeutschen vorkommen, und zwar areal wie sozial und funktional differenzierte Varianten. Unstreitig ist ferner, daß es in Wertschätzung und Verwendung des Niederdeutschen regionale Unterschiede, insbesondere ein Nordwest-Südost-Gefälle gibt. An einigen Stellen müssen Hoch- und Niederdeutsch zusätzlich mit Drittsprachen konkurrieren, so daß Tri- bzw. Polyglossie und mannigfache Veränderungsprozesse die Folge sind: In Schleswig-Holstein trifft das für Teile der Westküste und für die vorgelagerten Inseln zu, wo das Nordfriesische in vielen Dialekten lebt, außerdem für Landstriche südlich der dänischen Grenze, auf die sowohl das Stütjütische als auch das Reichsdänische einwirken. Aus Niedersachsen ist die Sprachinsel des Saterlandes zu nennen, der Rest des einstigen Ostfriesischen. Der Sonderproblematik wegen bleiben diese Gebiete unberücksichtigt.

1.2. Im Prinzip ist die Diglossie-Situation im niederdeutschen Norden die gleiche wie in den übrigen deutschen Dialektlandschaften (vgl. unten 6.). Auch hier geht es um das Nebeneinander von Standardsprache und Dialekt, die eine in der Theorie klar als 'high', der andere als 'low' gekennzeichnet (vgl. 4.4.). Doch nimmt sich die Lage im Norden anders aus. Erstens sind die niederdeutschen Dialekte vom standardsprachlichen System weiter entfernt als die mittel- und oberdeutschen. Präziser gesagt, beruht

der Unterschied gerade nicht „auf ihrer ungleichen Nähe zur deutschen Hoch- und Schriftsprache“ (Sanders 1979, 68). Den Ausschlag gibt vielmehr die An- bzw. Abwesenheit eines radikalen Bruchs: Im Mittel- und Oberdeutschen darf man sich den Übergang vom Dialekt zur Standardsprache fließend vorstellen, als einen Prozeß allmählicher Akkumulation von Umformungsregeln. Im niederdeutschen Bereich markiert das Vorhandensein der als niederdeutsch qualifizierten Sprachmerkmale eine Kluft, die vom Sprachbenutzer eine Alternativenentscheidung verlangt. Diese Kluft befindet sich am Dialekt-Ende der Achse, auf der die Spanne zwischen Dialekt und Standardsprache abzumessen ist. Das bedeutet zweitens, daß Niederdeutsches stets als dialektal gilt, sogar dann, wenn es sich im Roman als weithin standardsprachlich ausgebaute Prosa darbielt. Umgekehrt wird die der Mundart am nächsten stehende Ausprägung der Umgangssprache, das Missingsch, bereits als Punktteil-strenge Trennung von Hoch- und Niederdeutsch wird drittens dadurch betont, daß es Norddeutschen leicht fällt, die Standardsprache mit annähernd normgerechter sprachstrukturell bedingten Besonderheiten tritt — sie aufnehmend, verstärkend, aber z. T. auch konterkarierend — eine vierte: der „niederdeutsche Sprachmythos“ (Heeroma 1969, 15 ff.). Dies ideologische Konstrukt fußt auf der Erinnerung an die relative historische Einheit und Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen; sodann werden Vorstellungen von seiner sprachtypologischen Eigenart einbezogen und diese volkskundlich-stammespsychologisch gedeutet; am Ende erscheint das Niederdeutsche als überzeitlicher, gottgewollter Wert, der gegen die fremde Gewinnersprache Hochdeutsch verteidigt werden muß. Auf diese Weise wird die geschichtlich gewordene, mit gewissen Ausnahmen funktionsadäquate Wertbesetzung der Begriffe — Hochdeutsch = high, Niederdeutsch = low — ideologisch ins Wankende gebracht.

2. Entwicklungslinien

2.1. Der Weg zum nationalsprachlichen Standard begann in Niederdeutschland abrupt, nämlich als Wechsel von einer heimischen zu einer fremden Sprache. Gewiß handelte es sich um mehr als eine „ober-

auch durch fortwährende Diskussion über sie. Und wenn die Diskutanten die Rezeption der Standardsprache auch nicht direkt beeinflusst haben, so haben sie deren Sinn und Folgen doch eindringlich erörtert und so Ansatzpunkte für eine Neubewertung des Dialekts freigelegt. Im 17. und 18. Jh., als es um Durchsetzung und Normierung der Gemeinsprache ging, haben die Befürworter des Niederdeutschen sich im wesentlichen auf die retrospektive Würdigung des Alters und einstiger Blütezeiten dieser Sprache klüften müssen. Zudem haben sie sich die Kluft zwischen Standard und Non-Standard in Zwischenspielen, Gelegenheitsgedichten, Bauerngesprächen etc. stilistisch zunutze gemacht und auf diese Weise die Kontinuität literarischer Verwendung des Niederdeutschen gewahrt. Im 19. Jh. dann war die sprachliche Standardisierung so weit gediehen, daß immer größere Teile der Bevölkerung davon betroffen wurden. Das führte zu intensiver, auch hinsichtlich der Lösungsvorschläge moderner Diskussion der Sprachbarrierenproblematik. Da wollte der Theologe Klaus Harms anfänglich auf einen kontrativ-emanzipatorischen Spracherwerb hin-deutscher Einsprachigkeit zu; später wollten umgekehrt z. B. Ludolf Wienberg und Jonas Goldschmidt um der sozialen, kulturellen und politischen Chancengleichheit willen das Niederdeutsche ausgerottet wissen; da faßte Heinrich Burgwardt 1857 alle einschlägigen Bemühungen zum Pädoyer für einen Sprachunterricht auf niederdeutscher Grundlage zusammen. Es folgten Versuche, das Niederdeutsche wieder zur Sprache christlicher Verkündigung zu machen. Am nachhaltigsten wirkte sich jedoch aus, daß Klaus Groth und Fritz Reuter ab 1850 eine niederdeutsche Literatur fast ausschließlich Nichts schufen — mit bewußt hohem Anspruch und programmatisch untermauert durch eine Theorie, die auf hochsprachferne Eigenständigkeit zielte.

2.3. Aus solchen Anfängen ist in gut 100 Jahren die „niederdeutsche Bewegung“ erwachsen, ein Geflecht aus zwiespältigen Motivationen, aber klar auf Ausbau des Niederdeutschen gerichteten Aktivitäten. Ihre Träger gehören einer Schicht an, die der Beschränktheit dialektgebundenen Lebens weit genug entzogen ist, um sich der Pflege einer regionalen Zweitsprache und -kultur zu widmen. Und sie konzentrierten ihre Bemühungen auf Bereiche des kulturellen Überbaus,

in denen die Verwendung des Niederdeutschen Bereicherung verspricht, ohne daß die Vorrangstellung der Standardsprache merklich angestastet würde. Es gedieh so eine eigene niederdeutsche Kulturlandschaft, in Sparten — Literatur, Theater, Wissenschaft, Kirche, Rundfunk, Vereine etc. — gegliedert und dabei relativ hochgradig organisiert: Altsprachen verfügen über Institutionen, Gremien, Gruppierungen, Publikationsorgane, Tagungen usw.; Zusammenarbeit aller ist selbstverständlich. Obwohl nur ausnahmsweise explizit gefordert wurde, den Geltungsbereich des Niederdeutschen auf Kosten des Hochdeutschen auszudehnen, muß diese Entwicklung Akzentverschiebungen im Dialekt-Standard-Verhältnis nach sich ziehen. Rückwirkungen auf das alltägliche Sprachverhalten sind wahrscheinlich, aber schwer zu messen. Gewiß auch werden diese Rückwirkungen stärker, je intensiver sich die Bemühungen um Regionales heute gestalten. Zu fragen bleibt nur, inwieweit so der anhaltende Substanzverlust im Bereich erstsprachlicher Dialektkompetenz gebremst oder gar ausgeglichen wird.

3. Stand und Tendenzen

Für den ganzen niederdeutschen Raum ist heute von einer allgegenwärtigen Dominanz der Standardsprache und ihrer umgangssprachlichen Varietäten auszugehen. Einzelheiten über ihr Funktionieren, insbesondere über ihre Alternanz mit dem Niederdeutschen, sind noch kaum bekannt. Umrisse mögen sich — durch den Schluß ex negativo — abzeichnen, wenn Verbreitung und Gebrauchsweise des Niederdeutschen beschrieben werden. Freilich stehen auch dafür nur lückenhafte Unterlagen zur Verfügung. Zwar wurde die statistische Sprachdokumentation sehr früh begonnen (Bode 1928, 546 ff.; Schulte Kemminghausen 1939, 86 ff.; Jansen 1943, 11 ff.) und nach dem Kriege immer noch früh fortgeführt (Heinsohn 1963, 22 ff.; Kamp/Lindow 1967, 35 ff.); zwar hat sich Niekerken, wohlgemerkt als einzelner, intensiv an der Analyse der Zweisprachigkeit versucht und ist sogar bereits 1948 zu dem Vorschlag vorgestoßen, die Norm der Einheitsprache müsse herabgesetzt werden — doch wissen wir bis heute nicht annähernd zu belegen, wer denn wohl wann mit wem worüber niederdeutsch spricht. Die meisten Arbeiten sind im theoretischen Ansatz veraltet, nicht wenige methodisch fragwürdig, vielen

halten, solange nicht für den jeweiligen Fall alle zugehörigen sozioökonomischen und situativen Steuerungsmerkmale geklärt sind. Unter dieser Voraussetzung ist bislang nur für wenige begrenzte Populationen der Nachweis geschlechtsspezifischer Dialektaltersdivergenzen gelungen. Für jede andere Gesamtheit ist interpretative Vorsicht geboten. — Vorschneider Deutung ist seit eh und je die Tatsache ausgesetzt, daß die Beherrschung des Niederdeutschen mit sinkendem Alter gravierend abnimmt. Dies durch Beobachtung und Empirie gesicherte Phänomene war stets Anlaß zu sagen: Wenn die nachwachsende Generation das Niederdeutsche nicht mehr erlerne, werde diese Sprache binnen kurzem verschwinden sein. Und als Hauptverantwortlicher war rasch die Institution Schule mit ihrem Zwang zur Standardisierung angesehen. Wäre es so einfach, gäbe es niederdeutsche Dialekte längst nicht mehr. Stattdessen haben wir durchaus verlässliche Angaben, wonach in den letzten 20 Jahren bei Hauptschülern je nach Region und Alter Dialektsprecher-Quoten von schier 0 bis hin zu 65 v. H. ausgezählt wurden. Also steht es, erstens, nicht so schlimm wie oft befürchtet. Zweitens wird deutlich, daß der Entwicklungsstand örtlich und regional höchst unterschiedlich ist. Drittens zeigen alle Untersuchungen, daß Dialektkenntnis und -gebrauch schon während der Schulzeit und erst recht sofort danach zunehmen. Andere Kommunikationsanforderungen in anderen Rollen und Altersstufen laufen also dem standardisierenden Einfluß der Schule zuwider, mindestens bislang noch. Nun sind aber mittlerweile fast alle Eltern — auch die auf dem Lande, auch die aus sozial niedrigeren, bildungsferneren Schichten — dazu übergegangen, mit ihren Kindern von Anfang an hochdeutsches zu sprechen. Das z. T. im Gegensatz zum eigenen Sprachverhalten beim Umgang mit anderen Partnern. Desgleichen weggefallen oder eingeschränkt sind viele dialektisierende Faktoren im außerfamiliären Umfeld. Demnach müßte die Auflösung des Niederdeutschen in der Generationenfolge nunmehr rascher vorstatten gehen. Freilich scheint es auch für die Jüngeren einen Sättigungsgrad im Prozeß sprachlicher Standardisierung zu geben, d. h. einen Punkt, von dem an ein sekundäres, von konkreter Kommunikationsnotwendigkeit losgelöstes Interesse an Non-Standard-Formen erwacht. Angebote in dieser Richtung werden jedenfalls

z. Zi. gern angenommen: Landjugendgruppen wollen auf Tagungen über Sprache und Kultur ihrer Region informiert sein; Schüler planen mit ihnen — vorwiegend jüngeren — Lehrern Projektwochen zum Thema Niederdeutsch; die niederdeutschen Laienbühnen verzeichnen bei der Einrichtung von Nachwuchsstudios einen regelrechten Ansturm; Kinder und Jugendliche beteiligen sich zu Hunderttausenden an niederdeutschen Vorlesewettbewerben und zeigen nach knapper Übungszeit erstaunliche Leistungen, obgleich ihnen orale Kompetenz nachweislich fehlt; Folkloregruppen und Liedermacher stoßen auf wache Aufmerksamkeit, mit traditionellen wie mit eigenen, dann oft politisch-gesellschaftskritischen Texten. Zusätzliche Impulse darf man künftig von geplanter Berücksichtigung des Niederdeutschen in der Schule erwarten. Inwieweit allerdings aus dieser kulturellen Begegnung mit dem Dialekt der Anreiz zu dessen Aneignung wachsen kann, steht noch dahin. Sicher ist nur, daß auf diese Weise ein abgehobener, literarischer Dialekt erworben würde und daß der Erwerb durch die Struktur des erstsprachlichen Hochdeutschen vorprogrammiert wäre.

3.2.2. Nach welchen Kriterien man die Bevölkerung des niederdeutschen Raumes sortiert, es ergibt sich nicht eine Gruppe, die ausschließlich auf das Medium Dialekt angewiesen wäre. Allenthalben herrscht, in vielen Nuancen, Zweisprachigkeit. Die ursprünglich klare Diversifikation von Hoch- und Niederdeutsch, die stets mit der Schichtung in soziales Oben und Unten zu tun hatte, ist in dem Maße geschwunden, in dem gesellschaftliche Polartitäten eingebettet wurden. Das gilt für beide deutsche Staaten. Der Versuch, auch im Sprachlichen eine Antagonie zwischen klassenlos-sozialistischer Ordnung in der DDR und kapitalistischer, auf Vorkriegsniveau verharrender Klassengesellschaft der Bundesrepublik zu belegen, ist bislang wenig überzeugend ausgefallen. Allerdings wenig allgemeiner Natur und durchaus auf beiden Seiten zu finden. Obendrein zeugen die für das niederdeutsche Gebiet der DDR publizierten Daten eher für das Fortbestehen denn für das Verschwinden sozialbedingter Sprachsteuerung. Das Problem liegt somit darin, deren Art und Umfang dingfest zu machen. Zu mehr als pauschalen, rein tendenzanzeigenden Urteilen reicht die bisherige Kenntnis allerdings nicht. Bei-

spielsweise scheinen Dialektalitätsdifferenzen zwischen Stadt und Land nach wie vor offenkundig. Das Gefälle etwa zwischen den Flächenstaaten Schleswig-Holstein und Niedersachsen auf der einen, den Stadtstaaten Hamburg und Bremen auf der anderen Seite erreicht eine Größenordnung von 10–20 v. H. Ähnlich weit liegen in Schleswig-Holstein die Werte für die kleinsten und die größten Gemeinden auseinander. Nur betrugen innerhalb Bremens und Hamburgs die Divergenzen zwischen Stadtteilen ebenfalls bis zu 20 v. H. Und in Schleswig-Holstein zeigen die Quoten für das nach Gemeindeklassen gegliederte Stadt-Land-Kontinuum ein, aufs Ganze gesehen, recht uneinheitliches Bild, während im einzelnen die Entdialektisierung nicht in Groß-, sondern in Mittelstädten am weitesten gediehen ist. Obwohl also die Bedeutung der Kategorie Urbanität nicht schlicht geleugnet werden kann, wie u. a. auch die Höchstzahl von 91 v. H. Dialektischem unter den Beschäftigten in der schleswig-holsteinischen Land- und Forstwirtschaft bestätigt, wäre sie doch erst für die Gesamtheit neu zu prüfen, und das unter Einbeziehung aller weiteren Faktoren, die Sozialstruktur und Situationen prägen. — Genau in diesem Bereich, d. h. bei der Frage, inwieweit Sprachverteilung und -gebrauch von der Vertikalisierung der Gesellschaft abhängen, bietet der Forschungsstand nun aber ein heillos unübersichtliches Bild. Kaum ein von den bisherigen Untersuchungen beruht nämlich auf einem komplexen soziologischen Beschreibungsmodell. Stattdessen wird einmal nach Ausbildungsniveau oder Stellung im Beruf, ein andermal nach Einkommenshöhe, Wirtschaftszweig, Art der Tätigkeit usw. rubriziert. Und das bei je anderen Populationen zu je anderen Zeiten. Überdies werden die Ergebnisse meistens isoliert gar ad hoc hypothesenbezogen gedeutet. Zu einer begründeten Trendausage über die Dialektbindung verschiedener Gruppen fügen sie sich deshalb nicht. Allenfalls scheint sich, sehr global gefolgert, abzuzichnen, daß unter jedem Gesichtswinkel der höhere Dialektalitätsgrad in der Tat bei der niedrigeren Sozialposition liegt. Zu dieser Feststellung darf man sich freilich auch erst ermutigt fühlen, seit das Vorgehen mit differenzierten Sozialindex-Rastern für eine kleine Orte die Signifikanz gesellschaftlicher Schichtung deutlich gemacht hat. Ansonsten bleibt nur, die zahlreichen Äußerungen vom Typus: "Plattdeutsch ist, wie die

einfachen Leute reden. Jede Gegend kennt eine Art von Sprache, die unter dem arbeitenden Volk mehr üblich ist" als Erfahrungssätze ernst zu nehmen.

3.2.3. Vorzugsweise auf solche Individualbekundungen muß man einstweilen auch vertrauen, wenn es um die sozialexterne Kategorie der Ortsfestigkeit geht. Wo diese dem Begriff Dialekt definitivisch zugehörige Komponente einen Teil des Stadt-Land-Gesamtgesamts ausmacht, darf ihre Bedeutung für die Sprachwahl zwar als mindestens wahrscheinlich angesehen werden. Jedenfalls spricht mehr für als gegen die Annahme, daß die Selbsthaftigkeit oder Bodenständigkeit etwa von Landwirten, mittelständischen Handwerkern oder dörflich orientierten Arbeitern dialektfördernde Wirkung hat. Sobald aber das Kriterium Mobilität allgemeiner aufgefaßt und auf modernere Phänomene, wie ganze Bevölkerungsbewegungen oder das Pendler-Problem, angewandt wird, versagt das vorhandene Wissen. In einigen jüngeren Studien zeigen sich jedoch nun Anhaltspunkte für die Vermutung, nicht der objektive Tatbestand der Ortsfestigkeit, sondern der subjektivere der Ortsloyalität sei ausschlaggebend für den Dialektalitätsgrad. Und diese Vermutung wird von älterer durch Bekenntnisse zum Niederdeutschen der eigenen Heimat, sei die nun lokal oder regional empfunden, nachhaltig gestützt. Nur hat man Äußerungen dieser Art oft leicht hin als sentimental und ideologisch beiseiteschoben. Die zunehmende Häufigkeit und Dringlichkeit solcher Meinungen verlangt indes künftig stärkere Beachtung.

3.3.1. Der Existenz situativer Sprachsteuerung ist man sich bewußt, seit man über die Zweisprachigkeit Norddeutschlands, insbesondere über die Ab- und Auflösung des Niederdeutschen nachdenkt. Doch hat man sie lange als sekundär angesehen, weil sie mit den sozialen Bedingungen von Spracherwerb und -gebrauch gegeben schien. Zur Deutung eines entwicklungsständes, der weniger durch gruppenspezifische Verteilung von Hoch- und Niederdeutsch denn durch ein gruppenübergreifendes Sowohl-Als-Auch gekennzeichnet ist, stehen deshalb so gut wie keine Kenntnisse bereit. Befragungen und Analysen gemäß der sozusagen alten Theorie haben allein ergeben, daß das Niederdeutsche, soweit es um die Primärkommunikation des Alltags geht, die Funktion einer Nahsprache erfüllt. Kernbezirke niederdeutschen Sprechens sind also die auf

Kleinräumigkeit, Nicht-Öffentlichkeit und Informalität angelegten Situationen: Wichtigste Partner für ein Gespräch im Dialekt sind Mitglieder der engeren und weiteren Familie, die Kinder dabei eigens ausgenommen, des weiteren Freunde und Bekannte sowie vertraute Arbeitskollegen. Das sind im übrigen eben die Personen, von denen die Befragten ihr Niederdeutsch gelernt haben wollen, und zwar in gleicher Prioritätenfolge. Die zentrale Bedeutung der Partnerbindung zeigt sich auch daran, daß man mit diesen Personen des engeren sozialen Umfeldes wohl selbst in fremder Umgebung niederdeutsch umgeht. Ähnlich gering ist vermutlich der Einfluß, den Thema oder Gegenstand auf die Sprachwahl haben. Andererseits hat man hinsichtlich der Gesprächsform in bestimmtem Populationssegmente Dialektalitätsdifferenzierung festgestellt. Jedoch bleibt auf dem Felde der Situationspezifität ohnehin das meiste noch zu tun. Wie viel, das führen die Resultate des Pretests zu einer umfassenden Erhebung eindringlich vor Augen. Danach sprechen von denen, die sich orale Dialektkompetenz zu messen, 8 v. H. nur und 15 v. H. überwiegend Plattdeutsch, 23 v. H. Platt- und Hochdeutsch zu etwa gleichen Teilen, 46 v. H. überwiegend und 8 v. H. nur Hochdeutsch. Wenn das so ist, und die tägliche Erfahrung bestätigt die Zahlen mindestens in der Tendenz, dann haben wir mit ständigem Sprachwechsel zu rechnen, bis hin zu mehrmaligem code-switching innerhalb der einzelnen Situationen. Da die den Wechsel auslösenden Mechanismen bloßzulegen, wird um so schwieriger, als zunehmend Steuerungsimpulse wirksam werden, die allenfalls noch mittelbar mit den sozialen und situativen Bedingungen zu tun haben.

3.3.2. Jahrhundertlang bereits sind dem Niederdeutschen an sich Attribute beigelegt worden — ländlich, volkstümlich, heimatisch, konkret, einfach, derb, komisch, humorig, innig, gemüthalt etc. — die eigentlich allein seine Funktion betreffen oder gar willkürlich aus ihr abgeleitet sind. Das so entstandene Sprachimage wirkte entdialektisierend, weil es, außer in der "niederdeutschen Bewegung", negativ besetzt war. Das wiederum war es, solange es den Abstand zum ersehnten, aber noch nicht erreichten Standard bezeichnete. Jetzt, da mehr oder minder vollkommene Beherrschung des Hochdeutschen selbstverständlich ist, wird dasselbe Sprachimage zum Positivum umge-

wertet. Es wirkt nun weit über die Kreise der "niederdeutschen Bewegung" hinaus dialektisierend. Was die mündlich-tagtägliche Dialektverwendung betrifft, ist dieser neue Trend noch undokumentiert. In der Meinung über das Niederdeutsche hat er sich aber nachweislich bereits durchgesetzt. Und unübersehbar mehrten sich die Fälle, in denen die aus der Nicht-Öffentlichkeit des Niederdeutschen folgenden affektiven und atmosphärischen Momente für sehr öffentliche Zwecke genutzt werden. So finden sich immer häufiger niederdeutsch formulierte Familienanzeigen in den Zeitungen, charakteristischerweise zumeist bei freudigen Anlässen, selten bei Todesfällen. Schimmert dabei, etwa bei der Annoncierung von Geburtstagen, silbernen Hochzeit etc., oft die Bindung an niederdeutsche Familiensprache glaubhaft durch, so gibt es andererseits junge Paare, die sich eine Hochzeitsanzeige mangels eigener Dialektkompetenz von Dritten aufsetzen lassen. Hier wird modisch mit der schieren Exotik des Niederdeutschen gespielt. Gleiche Bandbreite offenbart sich im Bereich der Politik: wo dörfliche Gemeinderäte — noch oder schon wieder — ihre Anreden deutsch besprechen, ohne sich des steten codeswitchings bewußt zu werden, suchen Parteien und Länderparlamente bei Wählern, -programmen und Debatten sowohl die appellative als auch die familiär-harmonisierende und gar komische Wirkung, die mit der Verwendung der Non-Standard-Sprache einhergeht. Nicht anders schließlich nimmt sich die Entwicklung in den elektronischen Medien aus: Die seit Jahrzehnten ausgestrahlte Funkplauderei "Hör mal'n beten to" weist in Form, Inhalt und Titel den klaren Bezug zur kommunikativen Funktion des Niederdeutschen aus. Bei der neuen niederdeutschen Abart der Talk-Show ist das weniger der Fall, jedoch hat man den Bezug durch den Titel "Klönack" und durch familiäre Kaffeetisch-Atmosphäre in der Ausstattung greifbar zu halten versucht. Spätere Sendungen wird indes deutlich, wie sehr der Dialekt als reines Stilmittel fungieren kann. Eine noch einmal andere Konstellation liegt darin, daß Radio Bremen seit 6 Jahren Nachrichten in niederdeutscher Sprache produziert, und zwar normale Weltnachrichten, gesendet an einem normalen Nachrichtentermin. — Nach alledem kann man sagen, daß die Entwicklung zur Zweispra-

chigkeit im Norden Deutschlands sehr weit fortgeschritten ist. Die Standardsprache hat in fast allen Funktionen die Priorität. Umgekehrt ist das Niederdeutsche auf dem Wege zu einer beliebigen, frei verfügbaren und somit gezielt einsetzbaren Zweitsprache zu werden. Insofern hat die allgemeine Entwicklung mittlerweile das Stadium möglichen Dialekt-Ausbaus erreicht, das in der regionalen Öffentlichkeit der 'niederdeutschen Bewegung' seit langem gegeben ist.

2. Teil: Die südliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes

4. Definitorisches

4.1. Über die Bestimmung von Dialekt und Standardsprache herrscht in der Literatur wenig Einigkeit (vgl. Art. 22) Dialekt wird entweder genetisch begriffen, als Weiterleben früherer Sprachstufen, strukturell als (mehr oder weniger) homogenes Sprachsystem, das in sich konsistent ist, oder als regionale Varietät einer Sprache, definiert durch unterscheidende Züge, deren Auswahl relativ beliebig ist, schließlich funktional als Kommunikationssystem geringer Reichweite, resp. bloß lokaler Gültigkeit. Jeder dieser Gesichtspunkte involviert anderen Relationen zur Standardsprache: genetisch entwickelt sie sich nicht direkt aus früheren Sprachstufen (nicht 'natürlich', sondern 'künstlich'), strukturell ist sie ein homogenes und kodifiziertes System (mit besonders auch einer Schriftkodifizierung), sie ist regional nicht, resp. weniger eingeschränkt und funktional von größerer Reichweite. Immerhin ist aber unklar, ob mit Standard die voll kodifizierte Hoch- oder Schriftsprache gemeint ist oder eine jeweils regional unterschiedlich geprägte weithin gültige und verständliche Form (Umgangssprache; vgl. dazu Art. 52). Für die traditionelle Dialektologie stehen regional möglichst kleinräumige, als homogen begriffene, älteste Varietäten im Vordergrund, während neuere soziolinguistische und sozialdialektologische Ansätze eher funktionale Definitionen bevorzugen und dabei zugleich die Auffassung eines homogenen, invariablen Systems ersetzen durch ein inhomogenes System mit Variatio-

nen. 4.2. Das Verhältnis zwischen Dialekt und Standard läßt sich im wesentlichen nach drei

Sprache in Institutionen gezeigt haben (Ehlich/Rehbein 1980), gibt es aber auch innerhalb institutioneller Bereiche verschiedene Diskurstypen.

4.4. *Diglossie* meint nach Ferguson (1959) die Verteilung zweier genetisch miteinander verwandter Sprachformen auf bestimmte Verwendungswesen: die H-Variante (Hochsprache) und die L-Variante (low, tiefere Variante). Die H-Variante wird meist in offiziellen Situationen in Politik, Kirche, Literatur, Massenmedien gebraucht, die L-Variante in Familie, Nachbarschaft und weiteren informellen Situationen. *Bilingualismus* meint dagegen bloßes Vorhandensein zweier Sprach(form)en, die keine komplementäre Distribution zu kennen brauchen (vgl. auch Art. 87) Mattheier (1975) unterscheidet zwischen labilen und stabilen Diglossiesituationen. Labile Diglossie gilt für weite Teile des ländlichen Deutschlands, in denen bestehende komplementäre Domänenverteilungen unter dem Einfluß sozialer Mobilität aufgelöst werden.

4.5. Regionale Abgrenzung: im Unterschied zum ersten Teil werden hier die nichtniederdeutschen Gebiete des deutschen Sprachgebietes behandelt, mit allerdings etwas stärkerer Berücksichtigung des Ober- und Südtirol. Auf die DDR wird nicht speziell eingegangen.

5. Historisches

Die Entwicklung einer einheitlichen, kodifizierten Nationalsprache Deutsch seit dem 15. Jh. wird von der Sprachgeschichtsschreibung häufig teleologisch dargestellt (vgl. Besch 1978). Zu beachten ist aber, daß die als Grundlage des späteren Neuhochdeutschen geltende Sprache ostmitteldeutscher Provenienz im süddeutschen Raum während längerer Zeit deutliche Konkurrenten im Germanischen Deutsch, im Donausachen und in den Schweizer Kanztelsprachen besaß (vgl. Henzen 1954; zum historischen Verhältnis Socin 1888). Diese Konkurrenz ist politisch und religiös begründet; damit sind zugleich mögliche politische und sozialpsychologische Motive gegeben für die stärkere Betonung mundartlichen Sprechens im Süden und die Ablehnung allzu "nördlicher" Sprechweise. — Obwohl einer der Hauptantriebe zur Bildung einer einheitlichen und kodifizierten Hochsprache in Deutschland das Streben des Bürgertums nach ungehin-

derter Kommunikation zum Zwecke wirtschaftlicher Prosperität ist und zweifellos Industrialisierung und Kapitalismus diesen Prozeß gefördert haben (vgl. Hildebrandt 1978), ist doch nicht zu übersehen, daß das der Einheitssprache zukommende höhere Prestige zu einem großen Teil auch vom Streben der kulturellen Elite nach einer voll ausgebauten Literatursprache abhängt. Erst dadurch wird die Beherrschung der Sprache der Gebildeten zu einem Sozialsymbol. Dennoch konnte der Eindruck einer einheitlichen und überall gleichen Hochsprache nur dann gelten, wenn man die kodifizierte Norm von Duden und Siebs für die Realität nahm. Inzwischen ist eine zunehmende Regionalisierung zu beobachten. Das gilt besonders für den mündlichen Gebrauch im Süden, für den Einheitssprache auch historisch Übernahme primär einer geschriebenen Sprache war. Entsprechend bleiben hier größere und kleinräumigere Dialekte länger erhalten, entgegen den Prognosen der Dialektologen des 19. Jhs. Im deutschen Südwesten ist diese Tendenz durch auch politisch stark antizentralistische und föderalistische Einstellungen gefördert worden, die in den modernen Bewegungen zum Regionalismus wiederkehren.

6. Stand und Tendenzen

6.1. Bundesrepublik Deutschland. Die Verhältnisse in der BRD werden im allgemeinen wie folgt begriffen: zwischen 40 und 80% betragter Personen kennen Dialekte und sprechen sie, wobei die südlicheren Gebiete eher mehr Dialektrecher aufweisen (vgl. Ammon 1973, 105; Mattheier 1980, 27 ff.). Den höchsten Anteil erreicht Bayern mit etwa 80% (Reitmaier 1979, 21). Diese Zahlen geben Selbst einschätzungen der Informanten zugleich ein Wissen über 'Dialekt' vorausgesetzt, das nicht unbedingt gegeben ist. Es ist mehrfach beobachtet worden, daß Dialektrecher ihre eigene Sprache als Standard einschätzen oder den Dialektgebrauch nicht zugeben wollen, resp. die Existenz eines Dialektes überhaupt leugnen. Das führt teilweise zur Annahme sog. dialektfreier Gebiete, obwohl dort faktisch Dialekt gesprochen wird (Löffler 1978, 349). Weiter nimmt man an, daß jüngere eher weniger Dialekt sprechen als Ältere, sozial höher Stehende eher weniger als sozial niedriger Stehende, Stadtbewohner eher weniger

als Landbewohner, geistig Tätige eher weniger als manuell Tätige. Entsprechend gilt jeweils eher bessere Kenntnis aktiver und passiver Art des Standards für Jüngere, sozial höher Stehende, Stadtbewohner und geistig Tätige. Über den Einfluß des Geschlechtes läßt sich keine eindeutige Aussage machen (Mattheier 1980, 27 f.). — Aussagekräftiger als die Verbreitungszahlen, die ja unter dem Vorbehalt von intervenierenden Variablen wie Einstellung zu Sprechweisen usw. interpretiert werden müssen, sind die Unterschiede in der sozialen Akzeptabilität der Dialekte innerhalb der Domänen. Als sozial akzeptabel gilt im allgemeinen der Dialekt nur innerhalb von Familie und informellen Situationen von Nachbarschaft, peer group, Bekanntschaft, Kneipe usw. (Gloy 1978). Unklar sind die Verhältnisse im Bereich des Arbeitsplatzes; bei näherem Zusehen ergeben sich große Unterschiede im Primär-, Sekundär- und Tertiärbereich; zusätzlich führt der hohe Anteil von Gastarbeitern in manuellen Berufen zu Pidgin-Formen. Für Domänen mit öffentlichem Charakter und weitreichendem Kommunikationsradius wie Massenmedien, Politik, Kirche wird die Standardsprache als weitgehend einzig sozial akzeptable Form betrachtet. Man muß jedoch sehen, daß auch innerhalb solcher Domänen dialektales Sprechen gezielt eingesetzt werden kann (vgl. Art. 93); so hat Ramge (1978) auf die kommunikativen Funktionen der Dialektverwendung durch Lehrer in der Schule hingewiesen (im Saarland). — Die meisten Untersuchungen über die Dialekt-Standard-Problematik in der BRD vertreten eine graduelle oder Kontinuums-theorie: man nimmt an, daß die meisten Sprecher über variable Sprechweisen verfügen, die sie je nach Situation einsetzen können. Dabei würden sozial höher Stehende, geistig Tätige, Jüngere und Stadtbewohner eher einen eher dem Standard zugehörigen Teil des Kontinuums verfügen, die andern eher über einen dem Dialekt zugehörigen Teil. Zwar gibt es monolinguale Standardsprecher mit nur geringer Variation, doch wird kaum ein Sprecher zugesprochen, daß er nur einen eng begrenzten, lokal definierten Dialekt spricht; Schule, soziale und regionale Mobilität, Industrialisierung und Massenmedien zwingen jeden Sprecher, weiträumiger als früher zu kommunizieren. Man kann davon ausgehen, daß die Sprecher ihre Kontinuen entsprechend der jeweiligen Situationsdefinition verwenden; es handelt sich daher

variabler Regeln usw. darstellen. Sie reflektieren damit den Variationscharakter von sprachlichem Verhalten zwischen Dialekt und Standard.

Die Tendenzen zu einer Ausweitung des Dialektgebrauchs in den letzten Jahren sind nicht zu übersehen: Aufforderungen mit Behörden Dialekt zu sprechen, dialektale Beiträge in den Regionalprogrammen von Rundfunk und Fernsehen, dialektale Foren in der Werbung, gelegentlich auch im redaktionellen Teil der Presse, Folk-, Rock- und Protestsongs in Dialekt, neue Formen der Dialektliteratur erweisen eine tendenzielle Veränderung der Domänenverteilung (vgl. Bausinger 1973 u. öfters; Radtke 1978 u. Art. 93). Wenn die Assoziation Dialekt-sprechen = informellere Situation stimmt, was der Forschungsstand nahelegt, bedeutet diese Veränderung nur die Auswirkung einer Änderung in der Definition öffentlicher Situationen. Dialektwelt ist so kein isolierter Vorgang, sondern zu begreifen als Auswirkung einer Tendenz zur Informalität im gesellschaftlichen Leben, wie sie sich auch in Kleidung, *De-Anrede*, Umgangsformen usw. manifestiert. (Das gilt so nicht für das Elsaß; vgl. Art. 86). — Ein besonders ausführlich diskutiertes Problem stellt die Verteilung von Dialekt und Standard in der Domäne Schule dar — (vgl. Art. 90) — und zwar unter zwei Aspekten: dem der Diagnose (Dialekt als Sprachbarriere?) und dem der Therapie (Dialekt-Hochsprache kontrastiv). Für verschiedene Gebiete wie Schwaben (Ammon 1973), Hessen (Hasselberg 1976), Bayern (Reitmayer 1979) sind soziolinguistische Untersuchungen zum Schluß gekommen, daß Dialekt-sprecher im allgemeinen schlechteren Schulerfolg aufweisen als Hochsprach-sprecher. Ammon geht hier noch einen Schritt weiter und folgert, daß aus der geringen kommunikativen Reichweite der Dialekte, ihrem geringen Prestige und ihrer Barrierefunktion für den Sprecher ganz allgemein geringere soziale Chancen für Dialekt-sprecher folgen und Dialekte daher zurückgedrängt werden sollten (Ammon 1972 u. öfter). Da die Schule in der BRD eine jener Domänen ist, die am konsequentesten — auch auf gesetzlicher Ebene — Einheits-sprache fordert, ist a priori ein Nichtstandard-sprecher in dieser Institution benachteiligt: Die Standardsprache, die von Anfang an Verwendung findet, soll ihm dort ja erst gebracht werden. Häufig kommt zu diesem Barriereproblem ein zweites hinzu: da vor

allem Unterschichtangehörige Dialekt sprechen, ergibt sich für sie das Problem der Anpassung an Mittelschicht-erwartungen des Lehrers und der Institution als Ganzer, wie sie in der Soziolinguistik ausführlich diskutiert wurden. Da nun allerdings die Institution Schule auch Freiräume für Nichtstandardsprachliches bietet, kann ein Schüler hier seine peer-group-Identität weiterhin durch Dialekt-sprechen aufrechterhalten, ohne auf den institutionellen Druck zur Standardsprache entsprechend zu reagieren. Es erscheint daher sinnvoll, Dialekt-sprecher auf der Grundlage dessen, was sie kennen, in die Standardsprache einzuführen. Diesem Ziel dienen u. a. die Hefte der Reihe Dialekt-Hochsprache kontrastiv (Besch, Löffler, Reich 1976), die in einer kontrastierenden Analyse eines weitraumigen Dialektes zur Standardsprache mögliche Fehler der Dialekt-sprecher prognostizieren und Übungen zu ihrer Vermeidung vorschlagen (vgl. auch Art. 26). Voraussetzung wäre allerdings das Bewußtwerden des Problems bei den Lehrern. — Es gehört zu den immer wiederholten Feststellungen, daß die Standardsprache ein höheres Prestige genießt als der Dialekt; gleichzeitig haben verschiedene regionale Standards ebenfalls verschiedenes Prestige (vgl. Schmidt 1973). Sozialpsychologische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß Prestige keine einheitliche Größe ist, sondern aus unterschiedlichen Faktoren besteht. Ästhetische Schönheit, funktionale Adäquatheit, emotionale Distanz und die Vermittlung bestehender sozialer Stereotypen spielen dabei eine Rolle. Zu solchen Stereotypen gehört auch die weitverbreitete Ansicht (vgl. dazu Ammon 1972, 124, zur Kritik Reitmayer 1979, 34 ff.), Dialekte seien vor allem im emotionalen Bereich stark ausgebaute Sprachformen, mit einem deutlichen Defizit im Bereich des Ausdrucks der Abstrakta. Dieses Bild ist zwar traditionell, aber ziemlich sicher falsch. Dialekte besitzen, da sie primär gesprochene Sprache sind, alle Eigenschaften gesprochener und situationsgebundener Sprache. Sie können aber durchaus Mittel situationsabstrakten Sprechens verwenden und entwickeln, sofern man nicht Dialekt strikt auf altüberkommene Sprachformen beschränkt; auch Dialekte wandeln sich und sie wandeln sich auch unter dem Einfluß des Standards, resp. weiträumiger regionaler Sprechweisen (Ruoff 1973, 52). Damit ist zugleich angedeutet, daß die ebenfalls traditionelle Annahme, Dialek-

te eignen sich nur zur Behandlung sehr eingeschränkter Themen, wohl auch nicht gerechtfertigt ist, obwohl es pragmatische Schranken gerade aus der Domänenspezifität des Dialektes geben kann und gibt. Dies enthält auch die Veränderung des Themenbereiches dialektaler Literatur, als deren Gebiet bis vor kurzem vor allem volkstümliche Stücke komödiantischen Charakters galten. Die Beiträge in Baur/Fluck (1976) zeigen, daß diese thematische Spezialisierung durchbrochen wurde (vgl. auch Art. 102).

6.2. Österreich. Für Österreich gilt nach Reiffenstein (1977) ganz allgemein ein Kontinuummodell, innerhalb dessen die Hochsprache als formell, öffentlich, situationsunabhängig und regional weithin gültig betrachtet wird, im Gegensatz zum antiken Ende des Kontinuums, das als informell, privat, situationsgebunden und regional eng beschrieben wird. Die Standardsprache ist regional bestimmt, stark beeinflusst von den Normen der Wiener Stadtsprache (Reiffenstein 1977, Kranzmayer 1955, Rizzobauer 1962). Während Reiffenstein ausführt, daß der Gebrauch des Dialekts nicht durch Faktoren sozialer Schichtung bestimmt sei, erwähnt Kranzmayer, daß die „Familienwache“ von der Ober- und Mittelschicht Wiens nicht außerhalb der Familiendomäne, wenn überhaupt, verwendet werde (1955, 202). Es wird deutlich, daß die österreichische Situation im wesentlichen funktionale Verwendungen auch in Situationen kennt, die in Deutschland ausgeschlossen scheinen. So spricht Leodolter (1975) von der Verwendung des Dialekts oder dialektaler Varianten bei Gerichtsverhandlungen oder bei psychiatrischen Gruppensitzungen (Wodak 1981); zumindest in der ersten Situation ist jedoch der Übergang von der formellen Situation zum informellen Gespräch zwischen Richter und Verfahrensbeteiligten stark gekennzeichnet vom Kodewechsel. Daraus folgt, daß die Verwendung des Dialekts situationsdefinierende Kraft hat; die betreffende Situation wird im wesentlichen durch den Gebrauch der Sprachform mitbestimmt. — Offizielle Situationen in den Domänen Massenmedien, Schule, Kirche und Politik verlangen hier wie in Deutschland die Verwendung des Standards. Unklar ist allerdings, ob in ländlichen Gebieten eine eher diglossische Verteilung vorliegt zwischen einem dorffinternen geltenden Dialekt und einer nach außen gerichteten Standard- oder Umgangssprache, wie sie auch etwa für Bayern gilt.

Eine stärkere Distanz zwischen Standard und Dialekt läßt sich für Vorarlberg feststellen (Gabriel 1973), das zu einem alemannischen Dialekt, der weithin noch in Gebrauch ist, österreichischen regionalen Standard tendenzen zu vermehrter Verwendung von Dialekt in früher dem Dialekt verschlossenen Domänen zu beobachten, die im Internationalen Dialektinstitut (IDI) rührige Förderung erfahren. Für die Dialektliteratur im besonderen gelten H. C. Artmanns Arbeiten als einflußreich.

6.3. Schweiz. Die Situation in der Schweiz unterscheidet sich in zwei Punkten grundsätzlich von der in Österreich und in Deutschland: zum ersten ist Deutsch nur eine von vier National- und drei Amtssprachen (neben Französisch, Italienisch und Rätomanisch), zum zweiten besteht eine scharfe Trennung zwischen dem Schweizerhochdeutschen (Standard) und den schweizerdeutschen Dialekten. Ferguson (1959) hat daher die Schweizer Situation als klassischen Fall der Diglossie betrachtet, was in einigen neueren Arbeiten abgelehnt wird (Ris 1979 u. öfter). Entgegen weitverbreiteter Ansichten (vgl. die Diskussion zwischen Zimmer und Haas 1978) ist das sog. Schwyzerdütsch strukturell gesehen keine regionale Umgangssprache, sondern bloß ein Terminus für viele relative kleinräumige Dialekte, die untereinander mehr oder weniger klar getrennt sind, aber fast durchwegs gegenseitig verständlich sind. Gelegentlich läßt sich von regionalem Bilingualismus reden, wenn Sprecher kleinräumiger Dialekte, vor allem archaischer Art, zusätzlich einen von ihrem Dialekt unterschiedenen Regionaldialekt sprechen, resp. entsprechende switching-Regeln kennen. So etwa im Berner Oberland mit einer dem Stadtberner Dialekt angereicherten Sprechweise: ähnliche Erscheinungen ergeben sich durch die Binnenmigration aus ländlichen und Berggebieten in die Zentren. Zwar wird aufgrund solch regionaler Mobilität und unter dem Einfluß der elektronischen Massenmedien seit geraumer Zeit eine Entwicklung zu einem Einheitschwyzerdeutsch prognostiziert, ohne daß bis heute stärkere Anzeichen in diese Richtung weisen würden; die von Strübin (1976) vorgelegten Veränderungen betreffen vor allem den lexikalischen Ausbau der Dialekte mit hoch- und fremdsprachlichem Material und den Verlust nur kleinräumig geltender Wörter. — Die Domänenverteilung ist von Schwarz-

bach (1969) dargestellt worden; diese Darstellung ist heute in einigen Punkten überholt. Während in den sechziger Jahren noch eine relativ deutliche Verteilung vorlag: Standard wurde in offiziellen Situationen im Rahmen von Politik, Schule, Armeekorps, Kirche und Fernsehen gesprochen (alles mit lokalem Unterschieden und Ausnahmen) und übernahm fast vollständig die Funktion als Schriftsprache, Mundart war gefordert in allen nichtoffiziellen Situationen, selbstverständlich auch im normalen Verkehr mit Behörden und Ämtern, also durchwegs auch in den schon erwähnten Domänen, hat sich heute eine weitere Verschiebung zugunsten des Dialektgebrauchs ergeben. Die Massenmedien verwenden in immer größerem Umfang Dialekt, wenn auch gewisse Sendungen traditionell standardsprachlich sind, vor allem Nachrichten und Fußballreportagen. Heute sind etwa auch Interviews mit (deutschsprachigen) Regierungsmitgliedern, Diskussionen über politische, aber auch wissenschaftliche Themen usw. häufig in Dialekt gehalten. Auch in die Schule ist der Dialekt viel stärker als Unterrichtssprache eingedrungen, was zu besorgten Reaktionen geführt hat (Sitta 1979 u. a.). Diese Ausweitung des Dialektgebrauchs (auch in geschriebener Werbung, Wohnungsanzeigen, Partneranzeigen usw.) hat ihre Wurzeln wahrscheinlich auch in der Tendenz zur Informalisierung des öffentlichen Lebens einerseits, andererseits in der Verstärkung regionalistischer, d. h. in der Schweiz föderalistischer Tendenzen. Für die prinzipielle Situation einer Standard-Dialekt-Diglossie ist aber zweifellos die Destabilisierung von Deutschland seit ca. 1900 der Fall; um diese Zeit kann noch durchaus von einer strukturellen Ähnlichkeit der Situation der deutschen Schweiz mit dem süd-deutschen Raum gesprochen werden (vgl. Ris 1979). Damals erwarteten vor allem romanistische Wissenschaftler eine Entwicklung zum Gebrauch einer regionalen Hochsprache, wie das in der französischsprachigen Schweiz geschah; die bekannte Erwartung vom Tod der Dialekte wurde als realistische Perspektive betrachtet (vgl. Haas 1981, 9 ff.). Die politische und einstellungsmäßige Distanzierung von Deutschland in den folgenden Jahrzehnten, vor allem im Gefolge der beiden Weltkriege, führte jedoch zu einer andern Entwicklung. Heute sieht es so aus, als würde längerfristig die Standardsprache primär als Schriftsprache

Verwendung finden, während ihr mündlicher Gebrauch sich auf einige wenige sehr offizielle und teilweise rituelle Gelegenheiten beschränkt. Daneben entwickelt sich wohl eine Art von regionalem Kontinuum, das zwischen den kleinräumigsten Ortsdialekten und großräumigeren Regionaldialekten besteht. Dadurch entstehen einige Probleme: Standard so zweifellos nicht gefördert, dem Schweizer stehen für alltägliche Kommunikationssituationen keine standardsprachlichen Routinen zur Verfügung; es entstehen Kommunikationskonflikte mit Standardsprechern. Zum andern ist die intern schweizerische Kommunikation gefährdet, da Französisch- und Italienischsprachige im allgemeinen eher die deutsche Standardsprache erlernen als Dialekt. — Im Unterschied zu Deutschland besitzt die Standardsprache (vor allem hörbar deutscher Standard) kein hohes Prestige. Den Dialekten wird im allgemeinen ein höheres Prestige zugesprochen, wobei aber zwischen verschiedenen Dialekten je nach Beurteilergruppe deutliche Unterschiede bestehen. So gilt vielen Nichtzürchern das Zürichdeutsche als ausgesprochen unangenehm und überheblich. Sprache während man ebenso einseitig das Bündner Deutsch als schöne und angenehme Sprache bezeichnet. Allerdings besteht zwischen solchen Einschätzungen und dem Gebrauch des betreffenden Dialekts kaum eine Beziehung. Weil aber der Dialekt in hohem Maß als Sozialsymbol gilt, sind Sprecher des Standards oder fremder Dialekte häufig Objekte von Sanktionierungen. Noch stärker werden allerdings mißlungene Aneignungen des Dialekts sanktioniert.

6.4. Südtirol. Nachdem die faschistische Regierung seit den zwanziger Jahren versucht hatte, Südtirol vollständig zu italianisieren (vgl. Egger 1977, 20 ff.), wurde die deutsche Sprache (einerseits Dialekt, andererseits Standard) vollständig auf die zwei Domänen Familie und Kirche zurückgedrängt. Nach dem II. Weltkrieg wurde die Politik der Italianisierung aufgegeben; seit dem Autonomiestatut wird die öffentliche Verwaltung partitisch besetzt; die Kenntnis des Deutschen wird auch von Italienern erwartet. Die Situation der deutschen Südtiroler stellt sich so dar: einerseits gilt auch hier eine Art Kontinuum von Dialekt, Umgangssprache und Standard, wobei die familiäre Sozialisation im Dialekt erfolgt; Standard wird (schon im Kindergarten) als Schulsprache

che erlernt. Als Fremdsprache kommt Italienisch in den deutschen, Deutsch in den italienischen Schulen hinzu. Wie Egger (1977, 28 f.) ausführt, gilt folgende Domänenverteilung: Mundart und Umgangssprache werden gesprochen in Familie, Nachbarschaft, peer groups, Beruf, während Hochsprache vor allem in den Domänen von Kirche, Schule, Tourismus und in der Presse verwendet wird. Innerhalb des Berufs können auch alle andern Sprachformen auftreten, einschließlich des Italienischen; als Verwaltungssprache gilt nicht ausschließlich Standard. In den Massenmedien wird — je nach Programm — Italienisch oder Deutsch, in Standard und Dialekt, verwendet. Da somit die aktive Verwendung des Standards für die meisten Sprecher nur selten gegeben ist (Schule und Tourismus), entsteht das Problem fehlender kommunikativer Kompetenz in dieser Sprache. Dies könnte einer der Faktoren sein, die auf lange Sicht das Deutsche zu einer dialektalen „Hausprache“ machen (Egger 1977, 158).

7. Forschungsdesiderate

Der Überblick über die Forschung im Bereich von Standard und Dialekt ergibt, daß einheitliche theoretische Voraussetzungen zur Beschreibung fehlen. Termini wie *Domäne*, *Diglossie*, *Bilingualismus*, *Register* usw. werden verwendet, doch ohne kohärentes Modell, das makro- und mikrosoziologische Bedingungen erfaßt. Empirische Studien über den faktischen Sprachgebrauch sind in gewisser Anzahl vorhanden, doch fehlt ein größtflächiger Überblick, der nur interdisziplinär möglich ist. Manches in der Literatur zitierte beruht auf bloßer Meinung oder impressionistischer Schilderung, auf Tradition oder fixierter Norm (etwa für die Schule). Ein deutlicheres Bild ließe sich gewinnen durch die Kombination von empirischen Stichproben und großflächiger Meinungsforschung. Das ließe erst eine Beurteilung der möglichen Entwicklungen, insbesondere des Charakters der Dialektwelle, zu.

8. Literatur (im Auswahl)

- Ammon 1972* = Ulrich Ammon: Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim und Basel 1972 (Pragmalinguistik 2).
Ammon 1973 = Ulrich Ammon: Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässig-

XIII. Kommunikative Dialektologie

- ten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleichheit. Weinheim und Basel 1973.
Ammon 1978 = Ulrich Ammon: Begriffsbestimmung und soziale Verteilung des Dialekts. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. Ulrich Ammon/Ulrich Knoop/Ingulf Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 49—71.
Ammon 1979 = Ulrich Ammon: Regionaldialekte und Einheitssprache in der Bundesrepublik Deutschland (BRD). In: *International Journal of the Sociology of Language* 21, 1979, 25—40.
Baur/Fluck 1976 = G. Baur/H. R. Fluck: Warum im Dialekt? Bern und München 1976.
Bausinger 1973 = Hermann Bausinger: Dialekt als Sprachbarriere? In: Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung, Tübingen 1973 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 33), 9—27.
Bausinger 1978 = Hermann Bausinger: Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. 2. Band zur Fernsehserie Deutsch für Deutsche. Erweiterte Auflage. Frankfurt a. M. 1978 (Fischer Tb. 6145).
Besch 1979 = Werner Besch: Schriftsprache und Landschaftsprachen im Deutschen. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 43, 1979, 323—343.
Besch/Löffler/Reich 1976 = Werner Besch/Heinrich Löffler/Hans H. Reich (Hrsg.): Dialekt/Hochsprache — kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, Düsseldorf 1976 ff.
Bode 1928 = Paul Bode: Vom Hochdeutschsprechen der Schulanfänger vom Lande. In: *Zeitschrift für pädagogische Psychologie* 1928, 546—559.
Bulicke 1979 = Inge Bulicke: Zur Geschichte der Kirchensprache in Ostfriesland seit der Reformation. Leer 1979 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Kirche, Nr. 3).
Burgwardt 1857 = Heinrich Burgwardt: Morgenstimmungen eines naturgemäßen und volksthümlichen Sprach- und Schulunterrichts in niederdeutschen Volksschulen. Leipzig 1857.
Egger 1977 = Kurt Egger: Zweisprachigkeit in Südtirol, Probleme zweier Volksgruppen an der Sprachgrenze. Bozen 1977 (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes Bd. 5).
Ehlich/Rehbein 1980 = Konrad Ehlich/Jochem Rehbein: Sprache in Institutionen. In: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Hrsg. v. H. P. Althaus/H. Henne/H. E. Wiegand. 2., vollst. neu bearb. u. erweit. Aufl. Tübingen 1980, 338—345.
Ferguson 1959 = Charles A. Ferguson: Diglossia. In: *Word* 15, 1959, 325—340.
Fishman 1965 = Joshua A. Fishman: Who speaks what language to whom and when? In: *La linguistique* 2, 1965, 67—88.
Gabriel 1973 = Eugen Gabriel: „Appelphonologie“ und Soziolinguistik. In: Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur ale-

85. Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache

- mannischen Dialektforschung. Tübingen 1973 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 33), 71—76.
Gassen 1933 = Kurt Gassen: Die Niederdeutsche Bewegung der Gegenwart. Pflege plattdeutscher Sprache und Literatur durch Bibliotheken, Institute, Vereine und Bühnen des niederdeutschen Sprachgebiets. Greifswald 1933 (Aus den Schätzen der Universitäts-Bibliothek zu Greifswald, 8).
Gernert 1964 = Hans Joachim Gernert: Niederdeutsch — gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Gesellschaft und Gegenwart. Berlin (Ost) 1964 (Wissenschaftliche Taschenbücher 15).
Gernert 1974 = Hans Joachim Gernert: Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und der Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen. In: *Studia Germanica Gandensia* XV, 1974, 209—244.
Gloy 1978 = Klaus Gloy: Oekologische Aspekte der Dialekt-Verwendung. Ein Beitrag zur neuen Dialektwelle. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/U. Knoop/I. Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 73—91.
Goldschmidt 1846 = Jonas Goldschmidt: Ueber das Plattdeutsche, als ein großes Hemmnis jeder Bildung. Oldenburg 1846. In: Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra. I. Jonas Goldschmidt und andere, 1845/46. Bearbeiter Claus Schuppenhauer. Leer 1980 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, Nr. 5), 7—17.
Goossens 1973 = Jan Goossens: Niederdeutsche Sprache — Versuch einer Definition. In: Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Hrsg. v. Jan Goossens. Bd. I: Sprache. Neumünster 1973, 9—27.
Haas 1978 = Walter Haas: Wider den „Nationaldialekt“. Bemerkungen eines Schwetzers zu Rudolf Zimmer: „Dialekt — Nationaldialekt — Standardsprache“ ZDL 44 (1977), 145—157. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 45, 1978, 62—67.
Haas 1981 = Walter Haas: Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Hrsg. v. d. Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs. Frauenfeld 1981.
Hasselberg 1976 = Joachim Hasselberg: Dialekt und Bildungschancen. Eine empirische Untersuchung an 26 hessischen Gesamtschulen als Beitrag zur soziolinguistischen Sprachbarrierediskussion. Weinheim und Basel 1976 (Untersuchungen zum in- und ausländischen Schulwesen Bd. 16).
Heeroma 1969 = Klaus Heeroma: Niederländisch und Niederdeutsch. Bonn 1969 (Nachbarn, 2).
- Heinsohn 1963* = Wilhelm Heinsohn: Die Verbreitung der plattdeutschen Sprache unter der Bevölkerung Hamburgs. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 70, 1963, 22—25, 35—38.
Henzen 1954 = Walter Henzen: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Zweite, neu bearb. Aufl. Bern 1954 (Bibliotheca Germanica 5).
Hermann-Winter 1974 = Renate Hermann-Winter: Auswirkungen der sozialistischen Produktionsweise in der Landwirtschaft auf die sprachliche Kommunikation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik. In: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Ost) 1974 (Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe Sprache und Gesellschaft 2), 135—190.
Hildebrandt 1978 = Reiner Hildebrandt: Die historische Entwicklung von Dialekt und Einheitssprache. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/U. Knoop/I. Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 33—47.
Janssen 1943 = Hans Janssen: Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen (Gau Weser-Ems, Gau Osthannöver, Gau Südhannover-Braunschweig). Oldenburg 1943 (Veröffentlichungen des Provinzial-Instituts für Landesplanung und niedersächsische Landesforschung Hannover-Göttingen. Reihe A II Bd. 14).
Kamp/Lindow 1967 = Klaus Kamp/Wolfgang Lindow: Das Plattdeutsche in Schleswig-Holstein. Eine Erhebung des Statistischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Neumünster 1967.
Kanzelsprache 1975 = Kanzelsprache und Sprachgemeinde. Dokumente zur plattdeutschen Verkündigung. Hrsg. v. Johann Driedrich Bellmann. Bremen 1975 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Kirche, Nr. 1).
Kranzmayer 1955 = Eberhard Kranzmayer: Lautwandelungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 21, 1955, 197—239.
Leodolter 1975 = Ruth Leodolter: Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht. Ansätze zu einer soziolinguistischen Theorie der Verbalisierung. Kronberg/Ts. 1976 (Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft 11).
Lindow 1978 = Wolfgang Lindow: Plattdeutsche in Niedersachsen. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 85, 1978, 5—8.
Lindow 1980 = Wolfgang Lindow: Sprachkompetenz und kommunikative Funktion des Plattdeutschen in den norddeutschen Bundesländern. In: Das Niederdeutsche in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. im Auftrag des Direktors des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der

- Wissenschaften der DDR, Bd. I. U. Berlin (Ost) 1980 (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 75/1—II), I. 75—95.
- Löffler 1978** = Heinrich Löffler: Mundart als Problem und Möglichkeit im Unterricht. In: Rheinische Vierteljahresblätter 43, 1979, 344—355.
- Maafß 1974** = Ilse Maafß: Die Verbreitung der plattdeutschen Sprache unter den Schülern der Vier- und Marschlande. In: Niederdeutsches Korrespondenzblatt 81, 1974, 28—37.
- Matthier 1975** = Klaus J. Matthier: Diglossie und Sprachwandel. In: Rheinische Vierteljahresblätter 39, 1975, 358—371.
- Matthier 1980** = Klaus J. Matthier: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg 1980 (Uni-Taschenbücher 994).
- Menge 1979** = Heinz H. Menge: Zur Realität des Niederdeutschen in Ostwestfalen. Skizze eines Programms umfassender kontrastiver Untersuchungen zum Gebrauch der Sprachformen im Raum Paderborn und erste Ergebnisse einer vorbereitenden Umfrage. In: Niederdeutsches Jahrbuch 102, 1979, 162—186.
- Munske 1976** = Horst H. Munske: Kontrastive Linguistik im Bereich des Niederdeutschen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 98/99, 1975/76, 176—192.
- Niederdeutsch heute 1976** = Niederdeutsch heute. Kenntnisse — Erfahrungen — Meinungen. Bearbeiter Claus Schuppenhauer. Leer 1976 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, Nr. 4).
- Niekerken 1948** = Walther Niekerken: Die Sprache des werktätigen Volkes im niederdeutschen Raum. Hamburg 1948.
- Niekerken 1950** = Walther Niekerken: Zur Lage des Niederdeutschen in unserer Zeit. In: Niederdeutsches Jahrbuch 71/73, 1948/50, 337—347.
- Niekerken 1953** = Walther Niekerken: Zu den Problemen der Zweisprachigkeit im niederdeutschen Raum (mit besonderer Berücksichtigung des Nordniedersächsischen). In: Niederdeutsches Jahrbuch 76, 1953, 64—76.
- Niekerken 1957** = Walther Niekerken: Zur Beurteilung niederdeutscher Sprache (Wortschatz, Satzbau, Sprachschichten). In: Niederdeutsches Jahrbuch 80, 1957, 101—106.
- Niekerken 1960** = Walther Niekerken: Probleme der Sprachschichten im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 83, 1960, 115—125.
- Pothast-Hubold 1979** = Elke Pothast-Hubold: Dialekt und Einheitssprache im Niederdeutschen. Untersuchungen am Beispiel Schinkel. Leer 1979 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, Nr. 6).
- Radtke 1978** = Ingulf Radtke: Drei Aspekte der Dialekt Diskussion. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/
- U. Knoop/I. Radtke. Weinheim u. Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 229—251.
- Wesche 1960** = Heinrich Wesche: Die Lage der Mundarten in Niedersachsen. In: Hart, warr nich mööd. Festschrift f. Christian Boeck. Zum 85. Geburtstag am 10. März 1960. Hrsg. v. Gustav Hoffmann u. Gustav Jürgensen. Hamburg-Wellingsbüttel 1960, 282—292.
- Wesche 1962** = Heinrich Wesche: Das heutige Plattdeutsch und seine Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten. In: Niederdeutsches Jahrbuch 85, 1962, 151—181.
- Wiesmann 1972** = Hermann A. Wiesmann: Plattdeutsch an den Schulen Schleswig-Holsteins. Ergebnisse einer Erhebung aus den Jahren 1967/68. Lüjensee 1972 (Anregungen und Informationen für die Schule, H. 10).
- Wienberg 1834** = Ludolf Wienberg: Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres beantwortet. Hamburg 1834.
- Wiesinger 1980** = Peter Wiesinger: "Sprache", "Dialekt" und "Mundart" als sachliches und terminologisches Problem. In: Dialekt und Dialektologie. Hrsg. v. J. Göschel/P. Ivic/K. Kehr. Wiesbaden 1980 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte NF 26), 177—198.
- Wodak 1981** = Ruth Wodak: Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation. Wien 1981 (Oesterreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte, 386. Bd., H. 12).
- Zimdahl 1966** = Winfried Zimdahl: Die Sprachsituation im Kreis Pasewalk (Hochdeutsch: Niederdeutsch). In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 6, 1966, 285—291.
- Zimmer 1977** = Rudolf Zimmer: Dialekt — Nationaldialekt — Standardsprache. Vergleichende Betrachtungen zum deutsch-französischen Kontaktbereich in der Schweiz, im Elsaß und in Luxemburg. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 44, 1977, 145—157.
- Zimmer 1978** = Rudolf Zimmer: Wieder: Nationaldialekt. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 45, 1978, 204 f.
85. Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache
- Rheinische Vierteljahresblätter 45, 1981, 347—375.
- Sanders 1979** = Willy Sanders: Niederdeutsch heute. Zur gegenwärtigen Lage der plattdeutschen Mundarten. In: Niederdeutsches Wort 19, 1979, 67—85.
- Schmid 1973** = Rudolf Schmid: Dialekt und Vorartikel: Zur Beurteilung von Dialektsprechern. In: Papiere zur Linguistik 5, 1973, 116—135.
- Schönfeld 1974** = Helmut Schönfeld: Sprachverhalten und Sozialstruktur in einem sozialistischen Dorf der Altmark. In: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Ost) 1974 (Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe Sprache und Gesellschaft 2), 191—283.
- Schönfeld 1980** = Helmut Schönfeld: Gruppenspezifische Unterschiede bei der Verwendung und Bewertung des Niederdeutschen in der DDR. In: Das Niederdeutsche in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. im Auftrage des Direktors des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. I. II. Berlin (Ost) 1980 (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 75/1—II), II, 112—120.
- Schulte Kemminghausen 1939** = Karl Schulte Kemminghausen: Mundart und Hochsprache in Norddeutschland. Neumünster 1939.
- Schuppenhauer 1980** = Claus Schuppenhauer: Nachwort. In: Niederdeutsch gestern. Eine Sprache in Pro und Contra. I. Jonas Goldschmidt und andere, 1845/46. Bearbeiter Claus Schuppenhauer. Leer 1980 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, Nr. 5), 64—86.
- Schwarzenbach 1969** = Rudolf Schwarzenbach: Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Frauenfeld 1969 (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 17).
- Sitta 1979** = Horst Sitta: Spracherwerbstheoretische Aspekte des Verhältnisses von Mundart und Hochsprache in der Schule. In: Standard und Dialekt. Festschrift für Heinz Rupp. Hrsg. v. H. Löffler/K. Pestalozzi/M. Stern. Bern und München 1979, 165—175.
- Socin 1888** = Adolf Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Heilbronn 1888. (Repr. Nachdruck Hildesheim, New York 1970).
- Sprache, Dialekt und Theologie 1979** = Sprache, Dialekt und Theologie. Beiträge zur plattdeutschen Verkündigung. Hrsg. v. Johann D. Bellmann u. Heinrich Kröger. Göttingen 1979.
- Stellmacher 1976** = Dieter Stellmacher: Gesellschaftsspezifische Differenzen im Sprachverhalten niederdeutscher Sprecher. In: Niederdeutsches Jahrbuch 98/99, 1975/76, 164—175.
- Stellmacher 1977** = Dieter Stellmacher: Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine
- U. Knoop/I. Radtke. Weinheim u. Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 13—32.
- Ramge 1978** = Hans Ramge: Kommunikative Funktionen des Dialekts im Sprachgebrauch von Lehrern während des Unterrichts. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/U. Knoop/I. Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 197—227.
- Reiffenstein 1977** = Ingo Reiffenstein: Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Beiz zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. H. Kolb/H. Lauffer. Tübingen 1977, 175—183.
- Reiffenstein 1980** = Ingo Reiffenstein: Zur Theorie des Dialektabbaus. In: Dialekt und Dialektologie. Hrsg. v. J. Göschel/P. Ivic/K. Kehr. Wiesbaden 1980 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte NF Nr. 26), 97—105.
- Rein 1974** = Kurt Rein: Empirisch-statistische Untersuchung zur Verbreitung, Funktion und Auswirkungen des Dialektgebrauchs in Bayern (Beitrag über ein Forschungsprojekt: "Bayerischer Dialektzensus"). In: Papiere zur Linguistik 8, 1974, 88—96.
- Rein/Scheffelmann-Mayer 1975** = Kurt Rein/Martha Scheffelmann-Mayer: Funktion und Motivation des Gebrauchs von Dialekt und Hochsprache im Bairischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 42, 1975, 257—280.
- Reitmayer 1979** = Valentin Reitmayer: Der Einfluß des Dialekts auf die standardsprachlichen Leistungen von bairischen Schülern in Vorschule, Grundschule und Gymnasium — eine empirische Untersuchung. Marburg 1979 (Deutsche Dialektographie Bd. 106).
- Ris 1973** = Roland Ris: Dialekte und Sprachbarrieren aus Rohland Sicht. In: Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. Tübingen 1973 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen), 29—62.
- Ris 1978** = Roland Ris: Sozialpsychologie der Dialekte und ihrer Sprecher. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/U. Knoop/I. Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 93—115.
- Ris 1979** = Roland Ris: Dialekte und Einheitssprache in der deutschen Schweiz. In: International Journal of the Sociology of Language 21, 1979, 41—61.
- Rizzo-Baur 1962** = Hildegard Rizzo-Baur: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Oesterreich und in Südtirol. Mannheim 1962 (Duden-Berträge H. 5).
- Ruoff 1973** = Arno Ruoff: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochenen Sprache. Tübingen 1973 (Idiomattica Bd. 1).
- Saecker 1981** = Matthias Saecker: Sprache in Solingen. Ergebnisse einer Fragebogenerhebung. In:
- soziolinguistische Untersuchung. Marburg 1977 (Deutsche Dialektographie, Bd. 82).
- Stellmacher 1981** = Dieter Stellmacher: Niederdeutsch. Formen und Forschungen. Tübingen 1981 (Reihe germanistische Linguistik, 31).
- Strübin 1976** = Eduard Strübin: Zur deutsch-schweizerischen Umgangssprache. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 72, 1976, 97—145.
- Vahle 1978** = Fritz Vahle: Semantisch-pragmatische Varianz — Hessisch (unter besonderer Berücksichtigung des Dialekts von Salzöden) — Einheitsdeutsch. In: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Hrsg. v. U. Ammon/U. Knoop/I. Radtke. Weinheim und Basel 1978 (Pragmalinguistik Bd. 12), 229—251.
- Wesche 1960** = Heinrich Wesche: Die Lage der Mundarten in Niedersachsen. In: Hart, warr nich mööd. Festschrift f. Christian Boeck. Zum 85. Geburtstag am 10. März 1960. Hrsg. v. Gustav Hoffmann u. Gustav Jürgensen. Hamburg-Wellingsbüttel 1960, 282—292.
- Wesche 1962** = Heinrich Wesche: Das heutige Plattdeutsch und seine Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten. In: Niederdeutsches Jahrbuch 85, 1962, 151—181.
- Wiesmann 1972** = Hermann A. Wiesmann: Plattdeutsch an den Schulen Schleswig-Holsteins. Ergebnisse einer Erhebung aus den Jahren 1967/68. Lüjensee 1972 (Anregungen und Informationen für die Schule, H. 10).
- Wienberg 1834** = Ludolf Wienberg: Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres beantwortet. Hamburg 1834.
- Wiesinger 1980** = Peter Wiesinger: "Sprache", "Dialekt" und "Mundart" als sachliches und terminologisches Problem. In: Dialekt und Dialektologie. Hrsg. v. J. Göschel/P. Ivic/K. Kehr. Wiesbaden 1980 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte NF 26), 177—198.
- Wodak 1981** = Ruth Wodak: Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation. Wien 1981 (Oesterreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte, 386. Bd., H. 12).
- Zimdahl 1966** = Winfried Zimdahl: Die Sprachsituation im Kreis Pasewalk (Hochdeutsch: Niederdeutsch). In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 6, 1966, 285—291.
- Zimmer 1977** = Rudolf Zimmer: Dialekt — Nationaldialekt — Standardsprache. Vergleichende Betrachtungen zum deutsch-französischen Kontaktbereich in der Schweiz, im Elsaß und in Luxemburg. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 44, 1977, 145—157.
- Zimmer 1978** = Rudolf Zimmer: Wieder: Nationaldialekt. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 45, 1978, 204 f.
- Claus Schuppenhauer, Bremen
Iwar Werlen, Bern

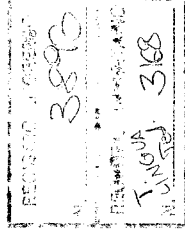
Handbücher zur
Sprach- und Kommunikations-
wissenschaft

Herausgegeben von
Gerold Ungeheuer † und
Herbert Ernst Wiegand

Band 1.2

Dialektologie
Ein Handbuch zur deutschen
und allgemeinen Dialektforschung

Herausgegeben von
Werner Besch · Ulrich Knoop
Wolfgang Putschke · Herbert Ernst Wiegand
Zweiter Halbband



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1983

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1983